

Mitteilungen

des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen

Jahrgang 3

1. Juli 1928

Nummer 1

Inhalt: Vereinsnachrichten, Seite 1. — Karl Gustav Springer †, Seite 1. — Gottlieb Krause, Zur Vorgeschichte der Schlacht an der Ragbach, Seite 2. — Kurt Forstreuter, Zacharias Werner und seine Mutter, Seite 12.

Vereinsnachrichten.

- Im vergangenen Vierteljahr fanden folgende Vorträge statt:
16. April: Herr Oberbaurat Dr. Schmid: Die Marienburg. Neuere Forschungen und Ausgrabungen.
14. Mai: Herr Regierungsbaumeister Hauke: Das Heilsberger Schloß.

Am 10. Juni fand ein Ausflug nach Heilsberg statt. Unter Führung von Herrn Regierungsbaumeister Hauke besichtigten die Teilnehmer Stadt und Schloß Heilsberg. Ein Spaziergang ins Simsfertal bildete den Abschluß des Tages.

Die Mitglieder, die mit der Zahlung noch im Rückstande sind, werden dringend gebeten, den Beitrag (für Einzelmitglieder 6 M., für körperschaftliche Mitglieder 15 M.) auf das Postcheckkonto des Vereins, Königsberg 4194 einzuzahlen.

Karl Gustav Springer †.

Am 19. Mai starb in seiner Heimatstadt Königsberg der Rechnungsrat Gustav Springer. Ein tödliches Nierenleiden raffte ihn im 61. Lebensjahr dahin. Er war eine geborene Forschernatur. In der Stadt aufgewachsen, von seiner Mutter, einer geborenen von Arenken, schon in den Kinderjahren liebevoll in die Geschichte der engeren Heimat eingeführt, hat er sein ganzes Leben, soweit es die amtlichen Pflichten erlaubten, der Erforschung der Geschichte und Ortskunde Königsbergs gewidmet. Mit einem feinen Spürsinn, mit großem Fleiße und eiserner Beharrlichkeit ausgestattet, vertiefte er

sich in die einschlägige Literatur und trug ein gewaltiges Material von archivalischen Nachrichten zusammen. So wurde Springer der beste Kenner der historischen Topographie Königsbergs zu unserer Zeit. Es gibt keine Straße, keinen Platz, kein amtliches oder irgendwie bedeutsames Privatgebäude, dessen Geschichte und Entwicklung, soweit sie überhaupt feststellbar war, ihm nicht vertraut gewesen wäre. Da ihm eine gute Darstellungsgabe und volkstümliche Schreibweise zu eigen war, hat er die Ergebnisse seiner Forschungen zumeist in lebendigen und anschaulichen Aufsätzen in den drei großen Königsberger Zeitungen niedergelegt und dadurch höchst anregend für den geschichtlichen Sinn eines außerordentlich großen Leserkreises gewirkt. Aber diese Aufsatzreihen waren immer so wertvoll, daß sie auch gesammelt in Buchform ihrer Wirkung nicht entbehrten. So hat die Sammlung „Alt-Königsberg“ verschiedene Ausgaben erlebt. Ihr schließt sich ein vortrefflicher Fremdenführer durch Königsberg an, der auch bereits in dritter Auflage erschienen ist. Den Höhepunkt der Tätigkeit Springers bildete das Jahr 1924 mit dem Kant- und dem Stadtjubiläum. Damals erschienen die genannten Werke in neuem Gewande, ferner eine Monographie „Kant und Alt-Königsberg“ und das rein wissenschaftlich gehaltene „Geschichtliche Straßenverzeichnis der Stadt Königsberg i. Pr.“, in dem Springer sein reiches topographisches Wissen zusammengefaßt hat. Zu diesen größeren Arbeiten kommen noch an die 70 ortsgeschichtliche Aufsätze, die in demselben Jahr in den Tagesblättern erschienen sind. Nachdem er in den Ruhestand getreten war, dachte Springer sein Werk zu krönen durch eine Geschichte der Stadt Königsberg, die in der von Oskar Schlicht herausgegebenen Ostpreußischen Landeskunde in Einzeldarstellungen erscheinen sollte. Leider nahm ihm der Tod die Feder aus der Hand, ehe er diese Aufgabe vollenden konnte. Auch das Erscheinen einer bereits fertiggestellten größeren Arbeit über die Tore der Stadt Königsberg hat er nicht mehr erleben dürfen. Springers Name wird bei allen fortleben, die sich je mit der Ortsgeschichte Königsbergs beschäftigen werden, um so mehr, da sich nicht so leicht ein anderer Forscher finden wird, der mit gleicher Liebe und gleichem Fleiße sich in die Geschichte der Stadt bis in die kleinsten Einzelheiten zu vertiefen bereit und befähigt sein wird. K.

Zur Vorgeschichte der Schlacht an der Katzbach.

Von Gottlieb Krause.

Wohl selten ist eine folgenreiche Schlacht so gegen jede Berechnung geschlagen worden wie die an der Katzbach am 26. August 1813. Sowohl Macdonald wie Blücher hatten sich dazu entschlossen, zum Angriff vorzudringen, und gingen dabei beide von der irrigen Voraussetzung aus, daß sich der Gegner defensiv verhalten werde.

Macdonald wollte an jenem Tage bis zur Gegend von Sauer, wo er den Feind vermutete, vorrücken, ihn dort angreifen und über diese Stadt zurückwerfen. Er erwartete den Zusammen-

stoß aber erst für den folgenden Tag. Der Marschall gebot über ein Heer von gegen 90 000 Mann, das seine Stellungen nördlich der Raabach zwischen Goldberg und Liegnitz hatte; die beiden Hauptgruppen befanden sich bei den genannten Städten. In 3 Kolonnen sollten seine vier Korps ihr Ziel, Jauer, erreichen. Als Zeitpunkt des Aufbruchs wurde für alle 7 Uhr vormittags bestimmt. Die beiden Korps Lauriston und Gérard sollten von Goldberg her sich über Seichau gegen Jauer wenden, das bei Liegnitz stehende Korps Souham auf direkter Straße gegen diese Stadt vorgehen. An die mittlere Kolonne, das Reiterkorps Sebastiani, erging der Befehl, sich von Brockenorf in südlicher Richtung auf Kroitsch und die Raabach-Brücke in Bewegung zu setzen. Der Oberfeldherr begleitete den Vormarsch des Korps Gérard¹⁾.

General Souham erhielt den Marschbefehl erst 9½ Uhr und brach mit seinem Korps zwei Stunden später auf, aber nicht in der von Macdonald vorgeschriebenen Richtung, sondern marschierte auf dem linken Ufer der Raabach südwestwärts, in der Absicht, den Fluß bei Kroitsch zu überschreiten, da die anderen Übergänge, auch die Chausseebrücke bei Liegnitz, zerstört waren²⁾.

Blücher hatte bereits am 24. August den Entschluß gefaßt, die Offensive zu ergreifen. Am 25. war sein Hauptquartier in Jauer, aber die beiden russischen Korps unter Sacken und Langeron standen bereits nördlich und nordwestlich davon bei Malitsch und bei Sennersdorf. Das Korps York, das noch bei Jauer zurückgeblieben war, marschierte daher in der Frühe des 26. unter Regen und Sturm bis über Brechtelsdorf hinaus, um sich mit den beiden andern Korps in eine Höhe zu setzen. Um 10 Uhr machten die Truppen halt und stellten sich in einer flachen Senkung zwischen Brechtelsdorf und Bellwitzhof verdeckt auf³⁾. Blücher nahm sein Quartier im Schlosse von Brechtelsdorf; hier fand auch York Unterkunft.

Da der Feind in den beiden Tagen sich untätig gezeigt hatte, nahm man an, daß er auch jetzt keine Offensivbewegung vorhabe. Daher wurde von Blücher um 11 Uhr die Disposition zum Vormarsch ausgegeben. Man hatte sich zu einem umfassenden Angriff des bei Liegnitz stehenden Korps Souham entschlossen. Sacken sollte den Feind bei Liegnitz in der Front festhalten, York die Raabach bei Kroitsch und Dohnau passieren und dann nach Norden vordringen, um die Franzosen von Hahnau abzuschneiden und ihnen in den Rücken zu fallen. Langeron erhielt die Aufgabe, die bei Goldberg stehenden französischen Truppenteile abzuwehren. Schon spricht der Befehl Blüchers die Erwartung aus, daß beim Rückzuge des Feindes die Kavallerie mit Kühnheit verfare. „Der Feind muß erfahren, daß er im Rückzuge nicht unbeschadet aus unsern Händen

1) W. Sattig, Die Schlacht an der Raabach. Berlin 1914. Beiträge zur Geschichte der Befreiungskriege. Herausgegeben von R. v. Friederich. 4. Heft, S. 22, 23, 24, 25.

2) Ebenda, S. 31 u. 32.

3) Vgl. Beilage zum Militair-Wochenblatt. Monat Januar und Februar 1844, S. 117—118. Monat März und April, S. 122—123.

kommen kann.“ Punkt 2 Uhr sollten sich alle Kolonnen in Bewegung setzen⁴⁾).

Wie merkwürdig dieser Befehl! Man beabsichtigte, den Angriff über die Katzbach zu tragen, während der Feind schon selbst im Vormarsche gegen die Schlesiſche Armee begriffen war und sich seit fast 1½ Stunden mit ihren Vortruppen im Gefechte befand.

Auf der von Goldberg nach Sauer führenden Straße stand Langeron; seine Vorhut gelangte über Seichau hinaus. Schon gegen ½10 Uhr wurde sie vom Feinde, es war das 5. Korps (Gauriston), angegriffen und wich vor ihm, ohne ernstlichen Widerstand zu leisten, aus Seichau und weiter über den Pflinsengrund zurück.

Auch bei der Avantgarde des Dorschen Korps hatte der Kampf begonnen. Ihr Führer war der Oberst von Kazer. Preußische Kavallerie-Feldwachen zur Beobachtung des Feindes streiften jenseits der Katzbach. Zu ihrer Unterstützung wurden die langgestreckten Dörfer Kroitsch und Wültsch vom Major Klüg mit den beiden ostpreußischen Jägerkompagnien und 100 Tirailleurs des Brandenburgischen Infanterie-Regiments besetzt. Dahinter hütete Major Hiller mit dem Gros des Fußvolks der Vorhut Nieder-Grayn sowie die Defileen der Wütenden Reife. Es war gegen 10 Uhr, als die preußischen Bedetten in vollem Galopp vor Kroitsch erschienen, hinter ihnen große Massen feindlicher Reiterei, gemischt mit Artillerie. Es war das Reiterkorps Sebastiani. Klüg hielt mit seiner kleinen, tapferen Schar solange stand, „wie noch ein Schuß aus der Büchse bei dem starken Regen herauswollte“, dann zog er sich auf das rechte Ufer der Katzbach zurück, wo er von Kavallerie der Vorhut aufgenommen wurde. Sofort drängte der Feind nach und erhielt von Lasnig her Unterstützung durch 3 Bataillone der Brigade Meunier vom Korps Gérard, die den Reitern Sebastianis den Reifeübergang freimachen sollten⁵⁾. Nach kurzem Gefechte mit den preußischen Tirailleurs wurde Nieder-Grayn genommen, und als auch bald danach die Reife-Brücke in die Hände der Franzosen gefallen war, befahl Major Hiller den Rückzug auf die Talhöhen.

An der rechten Seite des Reifetales steigt eine Hochfläche 30 bis 60 Meter empor; sie stürzt in engen, steilen, schwer passierbaren Schluchten zum Tal hinunter. Oben bildet sie eine leicht gewellte Ebene; auf dieser hat sich am Nachmittage die Schlacht abgespielt. Die Franzosen, Reiter, Fußvolk und Artillerie, suchten nun an verschiedenen Stellen nördlich und südlich von Nieder-Grayn, hauptsächlich auf dem nach Zänowitz führenden Wege, das Plateau zu ersteigen. Der Aufstieg war schwierig und dauerte lange; die Truppen kamen vereinzelt und in Unordnung oben an. Nachdem die preußische Avantgarde den Feind eine geraume Zeit in den Defileen aufgehalten hatte, zog sie sich, der Übermacht weichend, langsam längs des Talrandes zurück. Es war etwa ½2 Uhr geworden,

⁴⁾ U. a. D. S. 126.

⁵⁾ Sattig, a. a. D. S. 25.

als die Franzosen einige Kräfte auf der Hochfläche entwickelten⁶⁾. Die schwer bedrängte Vorhut wurde von der preußischen Reserve-Kavallerie aufgenommen und setzte unter ihrem Schutze den Rückzug bis Bellwitzhof fort.

Führen wir uns die Lage der Gegner kurz vor der entscheidenden Schlacht vor Augen:

Um 2 Uhr finden wir die Avantgarde des Yorkschen Korps zwischen Bellwitzhof und Christianshöhe, das Gros in 2 Kolonnen zwischen Brechtelshof und Bellwitzhof. Das Korps Sacken näherte sich, von Malitsch her kommend, dem Dorfe Eichholz⁷⁾. So war die Hauptmacht der Schlesiſchen Armee, 55 000 Mann stark, auf der Hochfläche konzentriert und in günstigster Stellung. Das Korps Langeron freilich befand sich von ihr getrennt jenseits der Neiße an der Zauerschen Straße. Bei der französischen Boberarmee waren die Verhältnisse weit ungünstiger. Sie war in drei Gruppen zerrissen. Der linke Flügel, das Korps Souham, war außer einer Division noch weit zurück; im Zentrum waren die Franzosen an Truppenzahl viel schwächer⁸⁾ als die entgegenstehenden vereinigten Korps Yorks und Sackens. Dazu waren die Truppenkörper beim Ersteigen der Hochfläche vielfach auseinandergekommen und mußten aufs neue geordnet werden.

Auf dem rechten Flügel drang General Lauriston zwar siegreich gegen Langeron vor, aber diese Kämpfe sind für die Entscheidung des Tages ohne Belang gewesen; sie fiel beim Zusammenstoß der Gegner östlich der Neiße.

Es ist sehr auffallend, daß man im Blücherschen Hauptquartier, nachdem die preußische Vorhut schon einige Stunden mit dem Feinde gekämpft hatte, auch von Seiten des Langeronschen Korps der Kanonendonner herüberschallte, noch nicht im Ernste an das Anrücken des französischen Heeres glauben wollte, sondern meinte, daß es sich nur um eine Refognoszierung handele.

In der Darstellung Müfflings, der damals Quartiermeister der Schlesiſchen Armee war, werden diese Vorgänge, die er doch genau wissen mußte, verschleiert⁹⁾. Er erzählt: „Der General

⁶⁾ Weib. z. Militair-Wochenbl. 1844, S. 125. — Nach Rudolf Friederich (Der Herbstfeldzug 1813. Erste bis fünfte Auflage. Berlin 1912, S. 125) nahmen die Bewegungen zu einer ersten Aufstellung die Zeit bis 2 Uhr in Anspruch.

⁷⁾ Friederich, Der Herbstfeldzug 1813. 1. Bd. Berlin 1903, S. 300—301.

⁸⁾ Nach Sattig, S. 44, 49, haben zunächst nur die 6 Bataillone der Brigade Meunier, einige Batterien des Korps Gérard und die beiden leichten Kavallerie-Divisionen Sebastianis mit der Artillerie des Reiterkorps auf der Hochfläche gekämpft. Etwas später erschien die Division Prager vom Korps Souham, aber ohne ihre Artillerie. Ebenda S. 32, 45. Nach G. Ullmann (Geschichte der Befreiungskriege 1813 u. 1814. 2. Bd. München u. Berlin 1915 S. 43) hat das Korps Gérard nicht 1 Brigade, sondern 1½ Divisionen für den Angriff im Zentrum hergegeben. Aber auch dann wäre die Übermacht auf Seiten der Verbündeten noch bedeutend gewesen.

⁹⁾ Zur Kriegsgeschichte der Jahre 1813 und 1814. Erster Teil. Erste Auflage. Berlin und Posen 1824. S. 29. Die 2. Auflage erschien Berlin, Posen und Bromberg 1827; sie enthält die hier angeführte Stelle ebenfalls auf S. 29.

en Chef . . . ließ den Marsch der Armee fortsetzen, bis die Meldungen um 11 Uhr vormittags so bestimmt wurden, daß er nicht mehr zweifeln konnte, der Feind sey im Vorrückten, vielleicht um ihn selbst zu einer Schlacht aufzusuchen. Er gab daher den Befehl, daß die Corps, wo sie sich befänden, anhalten und sich verdeckt aufstellen sollten, bis sich des Feindes Absicht noch mehr entwickelt habe. Sollte von Seiten des Feindes bis um 1 Uhr, also in zwey Stunden, kein weiteres Vorrückten erfolgen, folglich sich zeigen, daß seine Bewegung eine Reconoscirung sey, so würde der Marsch der Armee nach der frühern Disposition fortgesetzt.“ . . .

Die 11. Stunde war aber gerade der Zeitpunkt, an welchem der Befehl, der für 2 Uhr den Vormarsch über die Raabach zur Schlacht bestimmte, vom Hauptquartier ausgegeben wurde. Ein anderer Befehl wurde um jene Stunde von ihm nicht erteilt.

Müßfling berichtet dann über den Reconoscierungszritt, den Gneisenau und er gemeinsam unternahmen, durch den dem Oberkommando endlich die Augen über den wahren Stand der Dinge geöffnet wurden. Der Bericht ist kurz; in ihm läßt der Verfasser seine Person völlig zurücktreten. Recht verschieden davon ist jedoch die Darstellung, die er später „als eine Ergänzung“ dazu in seinen 1851 von seinem Sohne veröffentlichten Memoiren¹⁰⁾ gibt. Sie ist eingehender; im Mittelpunkt der Erzählung steht er jetzt selbst. Ihr Inhalt ist kurz folgender: Um „die Maßregeln des Feindes zum Behuf der weitem Beschlüsse zu erforschen“, ritten Gneisenau und Müßfling nach dem Vorwerk Christianshöhe und trafen dort den Major Hiller von der Avantgarde. Dieser versicherte, der Feind sei bereits mit bedeutenden Kräften auf dem Plateau. Dann kam ihnen Kätzler entgegen und antwortete auf die Frage, wo der Feind sei: er folge ihm auf dem Fuße. Müßfling ritt nun allein in dichtem Regen weiter und stellte, obgleich das Wetter keine weite Aussicht gestattete, das Erscheinen einer starken Kavallerie und einiger Batterien fest, auch erblickte er eine Kolonne Infanterie, die, vom Tale heraufkommend, das Plateau fast erreicht hatte. Er sah nach seiner Uhr, gibt aber nicht an, welche Zeit sie zeigte. Es muß jetzt schon nach 1½ Uhr geworden sein¹¹⁾. Um diese Zeit erst hat also das Oberkommando klare Einsicht in die Situation erhalten. Jetzt wurde nach Müßflings Vorschlägen der Plan zum Gegenstoß entworfen.

Die Auffassung Deibrücks in seiner Biographie Gneisenaus ist auch nicht einwandfrei. Darin heißt es¹²⁾: (Es) „wurde befohlen, am Nachmittag 2 Uhr den Fluß, jenseits dessen man den Feind vermuthete, zu überschreiten. Da brachten um Mittag die Vorposten die Meldung, daß der Gegner seinerseits im Begriff stehe, in Massen über den Fluß vorzugehen. Sofort wurde beschlossen, ihn herüberkommen zu lassen, um ihn dann auf diesem Ufer, einem hoch über dem Flußbett liegenden welligen Plateau, anzufallen.“ Daß

¹⁰⁾ „Aus meinem Leben“. Zweite Auflage. Berlin 1855. S. 51 ff.

¹¹⁾ Siehe oben S. 5, Anm. 6.

¹²⁾ Das Leben des Feldmarschalls Grafen Reithardt von Gneisenau. 1. Bd. Berlin 1882. S. 312—313.

Blücher sofort nach der von den Vorposten gebrachten Botschaft diesen Beschluß gefaßt habe, ist in das Reich der Fabel zu verweisen. In Wirklichkeit wollte man im Hauptquartier auch um Mittag noch nicht an einen Angriff seitens des feindlichen Heeres glauben, gab auch den Plan der eigenen Offensive noch nicht völlig auf; als aber nach dem Erkundigungsritte Gneisenaus und Müßlings kein Zweifel an der Absicht des Gegners mehr möglich war, stand dieser bereits in Massen auf dem Plateau.

Sagen wir es gerade heraus: Das Hauptquartier hatte sich vom Gegner völlig überraschen lassen. Nachdem es jedoch zur richtigen Erkenntnis gekommen war, hat es schnell und energisch gehandelt.

Bei der Prüfung der einzelnen Vorgänge, die sich unmittelbar vor der Schlacht an der Katzbach abgespielt haben, drängt sich dem Betrachter ein Gedanke auf, der in den Geschichtswerken sehr wenig zum Ausdruck gebracht ist, daß nämlich der General York von vornherein die damalige Lage der Schlesiischen Armee richtiger beurteilt habe, als ihr Oberkommando. Dieser durch Scharfblick und praktische Umsicht ausgezeichnete Feldherr hat den Plan, über die Gewässer der Neiße und Katzbach vorzustoßen, obwohl man die Masse des französischen Heeres am letzteren Flusse oder in seiner Nähe mußte, für bedenklich gehalten und sich der Ausführung desselben widersetzt. Diese Auffassung läßt Droysen in seiner trefflichen Biographie Yorks durchblicken; er sagt: „Es wird erzählt, daß York gegen Gneisenau erklärt habe: „er werde eher seinen Degen zerbrechen, als über die Katzbach gehen“, und Droysen fügt hinzu: „Diese Erzählung wird wohl richtig sein, obgleich die „Specialdisposition“ noch vorhanden ist¹³⁾, die York infolge der Blücherschen Disposition ausgab.“

Er begründet diese Annahme folgendermaßen:

„Als York jene ausgab, . . . waren kaum einzelne ferne Kanonenschüsse gefallen, und die Avantgarde jenseits der Katzbach hatte noch nichts von der Nähe des Feindes gemeldet. Aber bald (von 12 Uhr an) hörte man ein rascheres sich näherndes Feuern . . . Wenn um diese Zeit Gneisenau gefordert hat, daß York nach der Disposition um 2 Uhr . . . vorgehen solle, so war die Weigerung Yorks erklärlich, wie denn auch die Ausführung der Disposition — vielleicht in Folge solcher Erörterung — bis 3 Uhr hinausgeschoben wurde¹⁴⁾.“

Droysens Auffassung findet eine wirkungsvolle Bestätigung durch das Zeugnis eines ostpreußischen Mitkämpfers in jener Schlacht. In einem Exemplar des dritten Bandes von Droysens

¹³⁾ Aus den Akten des Kriegsarchivs des Großen Generalstabes mitgeteilt von Sattig, S. 34—35. Er schickt ihr folgende Bemerkung voraus: „York hatte die Disposition des Armees-Oberkommandos . . . nach 11 Uhr vormittags erhalten. Erschienen ihm diese auch nichts weniger als einsichtsvoll, so daß er zum Überbringer geäußert haben soll, er werde eher seinen Degen zerbrechen, als über die Katzbach gehen, so gab er doch folgenden Ausführungsbefehl“: . . .

¹⁴⁾ J. G. Droysen, Das Leben des Feldmarschalls Grafen York von Wartenburg. 3. Bd. Berlin 1852. S. 49—50. Ich zitiere nach dieser, der 1. Auflage. Ich habe noch 2 spätere Auflagen, die 4. (v. 1863) und 8. (v. 1878) verglichen, sie geben die Stelle genau so wieder.

Werk in erster Auflage findet sich ein vergilbtes Blatt mit einer handschriftlichen Aufzeichnung eingeklebt, die sich auf die soeben angeführte Stelle bezieht und unterzeichnet ist:

„Drengfurth d: 3ten Oktober 1852. v. T h s z k a.“

Obgleich die Notiz solange Zeit nach den Freiheitskriegen niedergeschrieben ist, erscheint sie völlig glaubwürdig. Sicherlich geht sie auf einen gleichzeitigen Vermerk zurück¹⁵⁾. Ich teile sie hier vollständig mit:

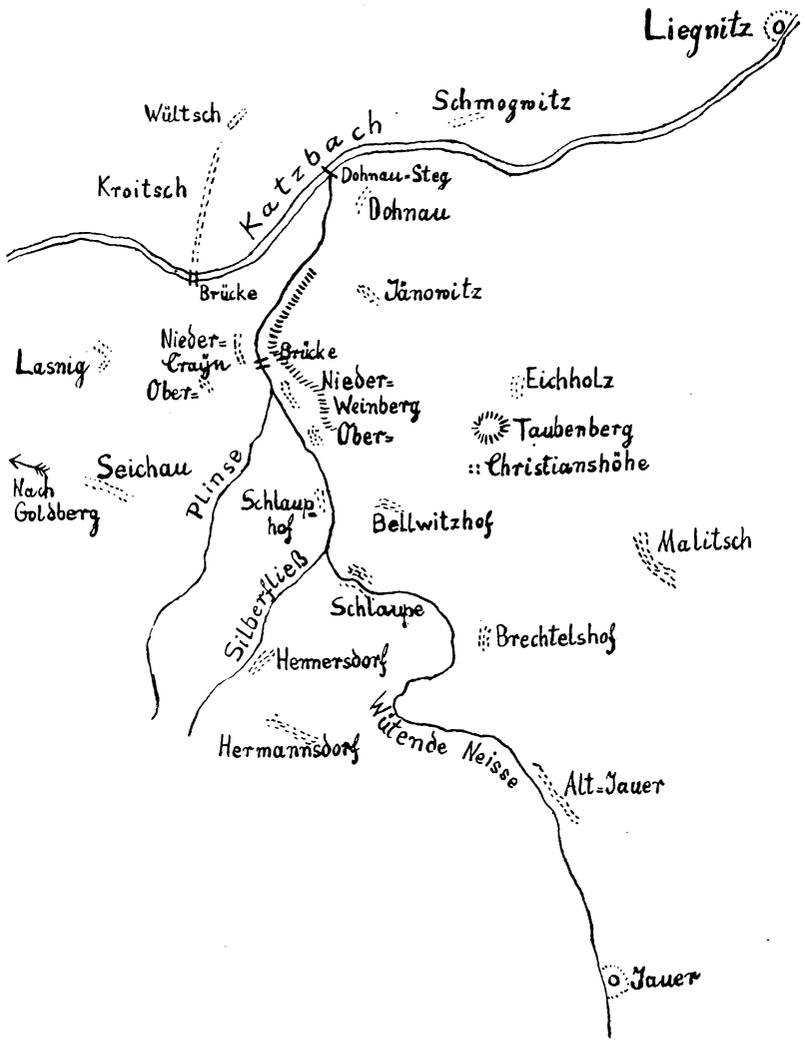
„Anmerkung zu Seite 50 Zeile 10 von oben.

„Darüber kann Unterzeichneter, der damals Lieutenant im litthauischen — jetzt 1ten Dragoner-Regiment war, noch folgendes berichten:

„Ich war am 26ten August Ordonanz-Offizier bei dem Oberst v. Kätzeler, der die Avantgarde kommandirte. Als nun die Avantgarde plötzlich vom Feinde angegriffen und über die Raßbach zurückgeworfen wurde, schickte mich der Oberst v. Kätzeler mit der Meldung davon in das Hauptquartier, um weitere Verhaltungsbefehle zu bitten. Die Generale Blücher und York hatten das Hauptquartier im Schloß von Brechtelshof. Als ich da hinkam und dem General York, der unten im Schloß war, das Anrücken des Feindes meldete, wurde er — als ich hereintrat, sah er sehr finster aus — sehr freund-

¹⁵⁾ Karl Gottlieb Wilhelm v. T h s z k a, geb. 1791, machte, erst vierzehnjährig, als Fahnenjunker im litauischen Dragonerregiment einen Teil der Feldzüge 1806 und 7 mit, kämpfte als Leutnant in den Freiheitskriegen 1813 und 1814, ward schon im Juli 1813 zum Premierleutnant befördert; 1812 und 1815 ist er nicht an der Front gewesen. Am Anfang des Jahres 1816 kehrte er nach seiner alten Garnison Insterburg zurück. Dem schnellen militärischen Aufstieg in der Kriegszeit entsprach nicht seine spätere Laufbahn. Schon 1821 schied er als Rittmeister mit 150 Talern Wartegeld aus seinem Regiment und ist lange Zeit ohne eine militärische Anstellung geblieben. Erst seit 1843 wird er aufs neue in der „Rang- und Quartier-Liste der königlich Preussischen Armee“ angeführt; er ist bei der in Tappiau, Pr.-Schlau und Drengfurt stehenden 1. Invalidentompagnie tätig, seit 1845 als ihr „Chef“. 1851 wurde er als Major mit Pension und „mit der Uniform des 1. Dragoner-Regiments“ verabschiedet. Die letzten Jahre verlebte er in dem kleinen ostpreussischen Städtchen Drengfurt, wo er nach Angabe des dortigen evangelischen Pfarramtes am 21. Oktober 1859 an Altersschwäche starb.

T. ist mit zwei Büchern in die Öffentlichkeit getreten. In ihnen setzt er dem berühmten Regiment, dem er einst selbst mit Stolz angehört hat, dem der strenge General York „vorzüglich gewogen“ war, ein Denkmal. Besonders gerne erzählt er von dem verwegenen Reiterführer von Platen, dem „tollen“ Platen, wie er genannt wurde, und seinen Kriegstaten. — Das eine Buch: „Erinnerungen aus den Jahren 1812, 13, 14 und 15 ufm.“, bietet eine Fülle von lebensvollen Einzelzügen aus der großen Zeit der Freiheitskriege. P. Stettiner hat in seinem Büchlein „Ostpreußens Erhebung und Befreiung 1812—1814“ (Königsberg i. Pr. 1913) auf S. 43—44 den Abschnitt: „Die litauischen Dragoner in der Schlacht an der Raßbach am 26. August 1813“ daraus mitgeteilt. T h s z k a s Schrift ist „zum Besten der durch die Uberschwemmung in der Tilsiter Niederung Nothleidenden“ 1830 in Gumbinnen herausgegeben (gedruckt bei F. W. W. Krauseneck). Das Vorwort ist datiert „Heide (ein Rittergut), bei Friedland in Ostpreußen, im Juni 1829“. — Das andere Werk ist die mit großem Fleiß verfaßte „Geschichte des königl. Preussischen 1ten Dragoner-Regiments, seit dessen Stiftung im Jahre 1717 bis auf gegenwärtige Zeit.“ Rastenburg, gedruckt bei August Haberland 1837. In ihm kommen die Leistungen des Regiments in den Freiheitskriegen aufs neue zur Darstellung.



Ich und hieß mich, meine Meldung dem General Blücher, der oben logirte, zu machen. Ich fand die Generale Blücher und Gneisenau und viele Offiziere des Staabes in einem großen Saale. Leherer saß auf dem Sopha vor einem Tische, den eine große Landkarte bedeckte. Erstrer stand an einem Fenster und rauchte eine Pfeife. Als ich dem G.: B.: den Anmarsch des Feindes gemeldet, sprang G. Gneisenau auf und schrie: Das ist nicht wahr, Herr Lieutenant! wer weiß, was Sie gesehen haben! nachdem ich nochmals die Richtigkeit meiner Meldung versichert und hinzusetzte, daß der Feind schon diesseits Kroitsch über dem Fluße sei und bedeutende Kolonnen von allen Waffen zeige, schrie Gneisenau abermals: Das ist ein falscher Bericht! Wie kann der Feind schon so nahe und diesseits des Wassers sein? Ich versicherte nun nochmals, daß meine Meldung richtig sei und daß der Feind, der ganz plötzlich links von uns mit großer Übermacht erschienen, uns durch die Katzbach getrieben habe und uns auf dem Fuße gefolgt sei. G.: Gneisenau, dem, wie es mir vorkam, der Anmarsch des Feindes sehr unlieb war, fragte nun, wie tief die Katzbach sei und wieviel Fuhrten sie habe. Da ich mich entschuldigte, dieses nicht zu wissen, (da¹⁶⁾ ich nur ein paar Stunden jenseits des Flusses gewesen sei und keinen, den ich deshalb befragen können gesehen hätte, so rief er sehr entrüstet, daß ein Offizier der leichten Cavallerie dieses alles wissen müsse und daß ich noch einmal mit r i c h t i g e r Meldung den Feind anbetreffend kommen solle. G.: Blücher nahm nun das Wort und sagte begütigend zu G.: G.: Na, na! laßt es man gut sein! und sagte dann zu mir, daß sich der Oberst Kähler auf das Corps zurückziehen solle, wo er weiter Befehle erhalten würde.

„Über diesen Empfang von Seiten des G. Gneisenau war ich sehr erstaunt und erfuhr nach 14 Tagen, als ich ins Hauptquartier von York kommandirt wurde, die Ursache davon. Gneisenau war nämlich Willens gewesen, über die Katzbach zu gehn und den Feind anzugreifen, und York hatte sich dieses zu thun geweigert, weil die Armee hier in guter Stellung sei und daher den Angriff erwarten müsse, und daß, wenn wir über die Flüße gingen, die bei dem Regen stündlich mehr und mehr anwüchsen, im Falle eines Rückzuges Artillerie und Bagage verlieren würden. Dieses hat Gneisenau nicht für richtig erkannt und auf dem Angriff bestanden, und als ich nun mit der Meldung vom Anmarsche des Feindes kam, mochte er wohl glauben, daß G.: York den Anmarsch eines kleinen Trupps benutzt habe, um den Anmarsch Macdonalds melden zu lassen, damit der Angriff unterbliebe. Daß der G.: Gneisenau trotz meiner Meldung an den Anmarsch des Feindes nicht recht geglaubt, geht aus dem Werk des General Müffling Aus meinem Leben hervor, indem darin Seite 59 gesagt wird, wie er selbst nebst Müffling geritten sei, um selbst sich von dem Anmarsch des Feindes zu überzeugen.“

Seine Sendung nach dem Hauptquartier hat Tyszká bereits in seinen 1830 erschienenen Erinnerungen erzählt¹⁷⁾, aber in kürze-

¹⁶⁾ abgerissen.

¹⁷⁾ S. 103—105. Er hat über seine Erlebnisse ein Tagebuch geführt, das ihm als „Leitfaden“ für seine Darstellung gedient hat.

rer Fassung. Es fehlt der letzte Abschnitt, die Schlußbetrachtung, vor allem aber fehlen die in der Erregung gesprochenen Worte Gneisenaus. Aber gerade sie sind bezeichnend für die Wirkung, welche die Meldung im Hauptquartier hervorrief. In dem für die Öffentlichkeit bestimmten Buche sind diese Stellen aus begreiflicher Rücksicht fortgelassen, besonders auch weil Gneisenau damals noch lebte.

Die Dinge müssen sich demnach im Hauptquartier in folgender Weise abgespielt haben: Unmittelbar vor der Ankunft Tyszkas, die gegen 11 $\frac{3}{4}$ Uhr erfolgt sein wird, ist es im Brechtelshofer Schlosse zu einem heftigen Auftritt gekommen. York hat seine Bedenken gegen die geplante Offensibe geltend gemacht, hat aber kein Gehör gefunden. Da kann er in seiner vulkanischen Natur wohl die bei Drohsen angeführte Äußerung getan haben. Auch ist die düstere Stimmung erklärlich, die Tyszka bei seinem Eintritt an ihm bemerkt, und der sofortige Umschwung bei dem Bericht des Offiziers¹⁸⁾. Andererseits hat die Nachricht, die jetzt von der Vorhut des 1. Korps kam, auf Gneisenau wenigstens die Wirkung ausgeübt, daß die Ausführung der Disposition um 1 Stunde, bis 3 Uhr, hinausgeschoben wurde¹⁹⁾.

An einer späteren Stelle seiner „Erinnerungen“²⁰⁾ gibt Tyszka eine Charakteristik Yorks als Heerführer, aus der warme Verehrung für seinen alten General spricht. Hierbei bemerkt er: „Daß der General York richtig urtheilte, bewiesen unter andern die Schlachten an der Raabach und bei Raon.“

Ein anderer, ein höherer Offizier des 1. Korps, der Graf Henckel von Donnersmarck, in der Schlacht an der Raabach Oberst und Führer der 1. Brigade der Reserve-Kavallerie, gedenkt der Verdienste Yorks ebenfalls mit großem Nachdruck. In einem 1814 verfaßten Aufsatz²¹⁾ sagt er u. a.: „Warum wird nur äußerst selten, öfters gar nicht oder doch nur oberflächlich unseres Yorks gedacht?“ Es folgt die Anführung seiner Ruhmestaten, unter ihnen auch sein Verdienst um den Sieg an der Raabach: „Wer war es, der die Schlacht . . . gewann, diese in ihren Folgen unberechenbar große Schlacht? — Denn warum wollen wir es jetzt nicht aufrichtig gestehen? Wir hatten den Befehl, über die Raabach zu gehen und den Feind anzugreifen, und wer kann dafür stehen, ob, wenn er ausgeführt worden, nicht wir dann die Rolle des Herzogs von Tarent (d. i. Macdonalds) übernommen hätten, die ihm wenige Stunden nachher zu Theil ward, — während der General York nach den erhaltenen Rapporten der Avantgarde weise zögerte, Tarent unbedachtsamerweise den Übergang bewerkstelligte, und die flugen und schnell

¹⁸⁾ In den „Erinnerungen“ S. 104 heißt es: „Ich fand (den General York) unten in seinem Zimmer einsam auf- und niedergehen. Als ich ihm die Ankunft des Feindes meldete, sagte er mir mit heiterem Gesicht, ich möchte diese Meldung nur gleich dem Ober-Generale machen.“

¹⁹⁾ Beih. z. Militair-Wochenblatt 1844. S. 126.

²⁰⁾ S. 287—288.

²¹⁾ Wieder abgedruckt in Hendels v. D. Erinnerungen aus meinem Leben. Jertzst 1846. S. 632—634. Beilage XVI. Vgl. ebenda S. 213—214 seine Darstellung der Vorgänge am 26. August kurz vor der Schlacht.

ausgeführten Dispositionen des Generals Yorck ihm eine so totale Niederlage beibrachten.“

Wohl hatte auch Yorck eine hohe Vorstellung von seinen Leistungen; so tritt sein Selbstbewußtsein besonders stark in zwei von Dronsen mitgeteilten Schreiben, das eine an Hardenberg²²⁾, das andere an den König²³⁾ hervor; wenn ihm aber F. Thimme in seinem Aufsätze „Das Seydlitzsche Tagebuch des Yorckschen Korps im Feldzuge von 1812“ unter Hinweis auf diese beiden Schreiben vorwirft, er habe bei dem Hervorheben seiner Verdienste „die Linie der Wahrheit mehrfach weit überschritten²⁴⁾“, so widerlegen die historischen Tatsachen solche Beschuldigung. Denn was Yorck und sein Korps geleistet haben, muß mit Bewunderung erfüllen.

Zur Begründung seines Urteils bemerkt Thimme: „So hat (Yorck) sich die Disposition zu der Schlacht an der Katzbach ange-
maßt, die doch ganz gewiß nicht auf sein Konto zu setzen ist.“ Diese Behauptung fällt aber in sich zusammen, da sie auf völligem Miß-
verstehen der Worte Yorcks in seinen Briefen beruht. In beiden wirkt letzterer die kurze Frage auf: „Wo ist die Disposition zur Schlacht an der Katzbach?“ Die Frage ist ironisch gemeint; mit ihr erklärt er sich doch nicht für den Urheber der Disposition, sondern will darauf hinweisen, daß für die Schlacht überhaupt keine Disposition gegolten habe, da die um 11 Uhr ausgegebene verfehlt gewesen und durch das Erscheinen des Feindes gegenstandslos geworden sei. Daß er sich dieser widersetzt hat, kann er sich mit Recht als ein Verdienst anrechnen.

W. v. Unger wird ihm in seinem Werke über Blücher ebenfalls nicht gerecht²⁵⁾; er läßt ihn am 26. August die Rolle des mißgünstigen Baudekers übernehmen, erkennt dann aber an, daß er „doch an der Spitze seiner Infanterie den Ausschlag im Kampfe gegeben“.

Bezeichnend ist das von Unger²⁶⁾ angeführte Wort, das Blücher am Abend des siegreichen Tages zu Gneisenau geäußert haben soll: „Die Schlacht hätten wir gewonnen, das kann uns Niemand abstreiten; nun soll mich man verlangen, wie wir es anfangen werden, es den Leuten begreiflich zu machen, wie wir Alles so klug angestellt haben.“ Damit hätte der alte Held in seiner jovialen Art den Anteil des Glückes an dem Erfolge selbst zugegeben.

Ja, es war eine außerordentlich glückliche Fügung, daß durch den französischen Anmarsch die Schlesiische Armee gezwungen wurde, auf der Hochfläche zu bleiben und sich auf ihr zur Schlacht zu stellen! Hier winkte ihr von vornherein der Sieg.

²²⁾ 22. Juni 1814. Yorcks Leben III S. 493 ff.

²³⁾ 10. Mai 1815. Ebenda S. 424 ff.

²⁴⁾ Forschungen zur Brandenburg. u. Preuß. Gesch. 20. Bd., 2. Hälfte. Leipzig 1907. S. 211.

²⁵⁾ 2. Band. Berlin 1908. S. 79, 80.

²⁶⁾ S. 80.

Zacharias Werner und seine Mutter.

Ein Beitrag nach den Vormundschaftsakten.

Von Kurt Forstreuter.

Kürzlich hat man Zacharias Werner an der Stelle, wo früher sein Geburtshaus stand, durch eine Gedenktafel geehrt. Die Ehrung war berechtigt, und sie geschah auch am rechten Ort. Wie man auch den Dichter und Menschen Zacharias Werner beurteilen mag, in der Geistesgeschichte Ostpreußens nimmt er eine wichtige Stelle ein als Vertreter der romantischen Generation, die in E. Th. A. Hoffmann einen etwas glücklicheren Menschen und einen viel genialeren Dichter hervorgebracht hat. Beide sind Söhne ihrer ostdeutschen Heimat, aber beide sind nur durch ihre Herkunft und erste Jugendzeit mit ihrer Vaterstadt Königsberg verbunden. So ehrte man das Andenken an Zacharias Werner am besten durch eine Gedenktafel an seinem Vaterhause. Das Haus ist jetzt verschwunden. Wir besitzen aber eine Bestandsaufnahme aus dem Jahre 1782, aus der wir uns ein Bild von seinem damaligen Zustande machen können. Das ganze Grundstück bestand aus einem Vorderhause und einem Hinterhause. Das Vorderhaus, in dem Werner geboren wurde, wird so beschrieben: „Dieses Haus ist drei Etagen hoch massiv mit einem geraden Dach erbauet, darin befindet sich in der ersten Etage ein Hausraum, ein Vorgelege, zwei Stuben und darunter drei gewölbte Keller. In der zweiten Etage sind zwei Stuben, eine Kammer, ein Hausraum, zwei Vorgelege. In der dritten Etage ist ein Hausraum, zwei Vorgelege, zwei Stuben, eine Kammer und unter dem Dach, welches mit Vieberschwanz bedeckt, ist eine freie Lucht.“ Der Wert des ganzen Grundstücks stellte 5400 Gulden dar. Aus dieser Zahl, wie aus der Schilderung der Räumlichkeiten gewinnt man einen Einblick in die guten Verhältnisse, in denen der Professor der Beredsamkeit und Geschichte, Jakob Friedrich Werner lebte.

Er hinterließ, als er am 21. April 1782 starb, ein beträchtliches Vermögen, das auf über 60 000 Gulden veranschlagt wurde. Dem Umstande, daß Zacharias Werner so früh schon seinen Vater verlor, verdanken wir eine Quelle zu seiner Jugendgeschichte. Er war noch nicht mündig, und das für den Sohn des Professors zuständige Vormundschaftsgericht, der Senat der Universität, hat sich mehr, als ihm lieb sein konnte, mit den Angelegenheiten seines Pfleglings beschäftigen müssen. Der Niederschlag dieser behördlichen Aufsicht sind mehrere Aktenfaszikel, die sich jetzt, dank der Bemühungen von Herrn Amtsgerichtsrat Warda, im hiesigen Staatsarchiv befinden. In der Hauptsache enthalten diese Akten Vermögensangelegenheiten, die Teilung des Nachlasses zwischen Mutter und Sohn. Aber auch auf die Bildungsgeschichte Werners fällt daraus manches Streiflicht, und schließlich ist auch das Verhältnis des Menschen zum Gelde ein nicht unwichtiger Beitrag zu seiner Charakteristik.

Die Teilung des Vermögens hätte ganz glatt von statten gehen müssen, da nur die beiden Erben vorhanden waren, und Mutter und Sohn in gleichen Teilen erbten. Wenn eine Trennung der beiden Vermögen eigentlich nie eintrat, so lag es teils an dem Vermögen selbst, in der Hauptsache aber an den beteiligten Personen. Der Professor Werner scheint in geschäftlichen Dingen umsichtig und bedächtig gewesen zu sein. Sein Vermögen bildet keine einheitliche Masse, sondern setzt sich aus einer Reihe größerer und kleinerer, sicherer und weniger sicherer Posten, aus Grundbesitz und Schuldforderungen zusammen. Die Mutter Werners hat wohl an der Verwaltung des Vermögens vorher keinen Anteil gehabt. Sie stand nun vor etwas Neuem und erlag einem wahren Raub des Geldes. Ihr ganzes Trachten ging dahin, das Vermögen ihres Mannes ungeteilt in ihre Hand zu bekommen. Keineswegs handelte sie dabei in einer ihrem Sohne feindlichen Absicht, sie liebte ihn zärtlich, aber sie wollte ihn in dauernder Abhängigkeit halten, ein sehr natürliches Bedürfnis, das aber in diesem Falle schon pathologisch anmutet. Die Mutter kannte ihre Schwäche und ahnte vielleicht ihre Krankheit, und sie wollte sich für die Zukunft sichern, indem sie den Geldbeutel fest in der Hand behielt. So wandte sie bei der Erbauseinandersetzung ein dilatorisches Verfahren an. Meist wird sie krank, wenn sie zu einer Verhandlung erscheinen soll. Auch sonst war Frau Werner in ihren Mitteln nicht wählerisch und nicht ungeschickt. Zuerst setzte sie durch, daß die Immobilien ungeteilt blieben, da sie teils überhaupt nicht, teils, wie sie meinte, nur mit Verlust verkäuflich seien. Dann erreichte sie, daß ihr die Schulddokumente ausgeliefert wurden, angeblich, weil sie daraus die Zinstermine feststellen wollte, wozu ja ein Blick genügt hätte, falls sie wirklich darüber noch immer nicht Bescheid wußte. Die Aufnahme des Inventars verschleppte sie durch „vorgeschützte Krankheit“, wie der Vormund ihres Sohnes am 14. November 1783 feststellt. Er muß Ende 1783 eingestehen, daß die Mutter tatsächlich im Besitze des ganzen Vermögens sei. Die Fertigstellung des Inventars und damit eine vorläufige, rein rechnerische Teilung ließ sich aber jetzt, beinahe zwei Jahre nach dem Tode des Erblassers, nicht länger verschieben. Da unternahm Frau Werner einen Gewaltstreich, der deutlich schon der Ausdruck einer abnormen Geistesverfassung ist. Sie schrieb ein französisches Bittgesuch an den König, worin sie behauptete, man habe sie um einen Teil ihres Erbes gebracht, denn ihr Mann habe ein Testament hinterlassen, nach dem ihr drei Viertel, nicht die Hälfte des Vermögens zukämen. Von diesem Testament war bisher gar nicht die Rede gewesen, niemand wußte etwas davon, und es stellte sich heraus, daß nur ein ganz unverbindlicher Entwurf vorliege.

Diese Vermögensstreitigkeiten, die mit der Mündigspruchung Werners im Jahre 1789 keineswegs beendet waren, weiter zu verfolgen, hat keinen Zweck. Schon aus dem Gesagten ergibt sich mit Deutlichkeit, wie ungünstig die Eindrücke waren, die Werner im Hause der Mutter empfing. Zwar hatte er einen Vormund dieser aber war gegenüber dem passiven Widerstand der Mutter machtlos.

Es ist bezeichnend, daß kein Vormund es lange aushielt. Nacheinander nehmen in den sieben Jahren drei Personen dieses Amt ein, alle auf Antrag der Mutter. Zuerst ist es der Kriminal- und Stadtrat *Lilienthal*, der schon im Oktober 1782 sein Amt mit Krach niederlegt. Er erklärt die Verwaltung des ganzen, ungetheilten Vermögens für eine zu schwere Last. Indem nämlich die Mutter die Teilung verhinderte, bürdete sie die Last der Verwaltung des ganzen Vermögens dem Vormund auf. Die Differenzen mit *Lilienthal* aber sind noch anderer Art. Er spricht sich gegen die Erziehung *Werners* im Hause der Mutter aus und hält für nötig, daß er unter männliche Aufsicht komme, da er von der Mutter ganz verzogen werde. In diesem Punkte hatte *Lilienthal* noch weniger Glück als bei der Teilung des Vermögens, der Mutter war am Besitz des Sohnes noch mehr gelegen als am Besitz des Geldes. Bei dem zweiten Vormund, dem Justizkommissar *Cloof*, wiederholen sich die Schwierigkeiten. Sehr interessant ist seine Eingabe an den Senat vom 14. Juli 1784. Auch *Cloof* fordert eine „anderweitige Placierung“ *Werners* und schlägt vor, ihn bei dem Konrektor der deutsch-reformierten Schule, Herrn *Debeau*, in Pension zu geben. *Cloof* geht im einzelnen auf den damaligen Bildungszustand *Werners* ein. Er tadelt besonders sein ungehöriges Betragen gegenüber der Mutter. Sehr wichtig ist, im Hinblick auf die spätere Entwicklung *Werners*, der Vorwurf der Leichtfertigkeit in Sachen der Religion. Bereits der sechzehnjährige Junge war also von der Aufklärung erfaßt. Auch die Lektüre schlechter, wohl aufklärerischer Bücher wird ihm vorgeworfen.

Werner selbst ist nur passiv beteiligt an diesem Kampf um sein Vermögen und um ihn selbst. Das einzige Selbstzeugnis, das wir von ihm aus dieser Frühzeit besitzen, sind ein paar Quittungen aus den Jahren 1784 und 1785, die wohl als die ersten Zeilen, die wir von *Werners* Hand haben, ein kleines Interesse beanspruchen dürfen, sie sind auch inhaltlich bezeichnend insofern, als sie zeigen, über welche Kleinigkeiten Rechenschaft abgelegt werden mußte. Seit 1784 war *Werner* Student. Ueber seine weitere geistige Entwicklung ergibt sich aus den Vormundschaftsakten nichts, bis er im Jahre 1788 aktiv hervortritt. Im Sommer dieses Jahres legte *Cloof* sein Amt als Vormund nieder, er starb bald darauf, so daß man glauben kann, daß er nicht wegen eines akuten Zerwürfnisses, sondern wegen seiner Krankheit zurücktrat. Es war schwer einen Nachfolger zu finden. Frau *Werner* schlug den Kammerkalkulator *Lamhard* vor, der zunächst ablehnte, dann sich aber doch zur Annahme überreden ließ. Er fand wieder eine ganz verwickelte Sachlage vor, denn *Cloof* hatte die Vormundschaftssachen in der größten Unordnung hinterlassen. So kam es, daß *Lamhard* einen Schritt *Werners* unterstützte, den er bei reiflicher Ueberlegung wohl nicht gebilligt hätte. *Lamhard* und der Kriegsrat *Vinck* befürworteten ein Gesuch *Werners* um vorzeitige Mündigsprechung. Dieses Gesuch ist datiert vom 17. Dezember 1788. Wir besitzen den eigenhändigen Entwurf¹⁾, der von der späteren Redaktion wesentlich abweicht. Da

¹⁾ Staatsarchiv Königsberg, Depof. Hagen, Familia *Werneriana*.

Flöck in seiner Ausgabe von Werners Briefen²⁾ dieses Schriftstück nicht veröffentlicht hat, sei es hier nachgetragen. Es ist der erste Brief, den wir von Werner haben.

„Ich wünschte meine Mündigsprechung aus folgenden Gründen:

1) Weil ich selbst mich schon fähig glaube, dem Meinigen mit Behülfe eines Curatoris vorstehen zu können und beigefügten Attesten meines Vorgesetzten gemäß auch nicht Gelegenheit gegeben zu haben glaube, daß Gegentheil muthmaßen zu können.

2) Weil der Tod meines gewesenen Tutoris Justiz-Commisarius Clooß meine Angelegenheiten sehr verworren gemacht, und es eine beträchtliche Zeit fodern würde, um den neuen Tutorem gehörig zu instruiren, woben ich beträchtliche Verluste erleiden könnte.

3) Weil meine Geschäfte seit meines Vaters Tode von Einem Acad. Senat, (als dem mir vorgesezten Pupillen-Collegio) sehr fehlerhaft und lange nicht mit der gehörigen Aufmerksamkeit betrieben sind, ja nicht einmal das Inventarium völlig abgeschlossen worden, welches zu erweisen ich nicht allein erbötig bin, sondern wodon sich Ein Erlauchtes Stats-Ministerium nöthigenfalls selbst durch Inspection der Pupillenacten überzeugen kann.

4) Weil die vom verstorbenen Vormunde abzulegenden Rechnungen schon bei seinen Lebzeiten von Einem Academischen Senat sehr vernachlässigt sind und also, um Rechtsverlusten von meiner Seite vorzubeugen, meine Majorennität zu völliger Auseinandersetzung mit seinen Erben ganz unumgänglich nöthig wäre.

5) Weil meine Mutter bis zu meiner Majorennität alle Interessen meines väterlichen Erbtheils und

6) der Vormund auch ein jährliches Salarium wenigstens von 50 Rthl. bis dahin ziehen würde, welches alles durch meine impetirte Venia aetatis verhindert werden könnte.

7) Weil dadurch endlich sehr vielen Prozeffen vorgebeugt und die immer zunehmende Unordnung meiner Angelegenheiten und besonders in Rücksicht des Academischen Senats nur allein dadurch gehemmt und vorgebeugt werden könnte, ich aber, wenn ich dieses Jahr nicht veniam aetatis erhielte, einen Schaden erleiden könnte, den vielleicht Jahre mir nicht ersetzen würden.

In dieser Hinsicht hoffe ich, Ein Erlauchtes Stats-Ministerium, da es so sehr für das allgemeine Landesbeste besorgt ist, werde auch auf das meinige in diesem Falle Rücksichten nehmen, und, um mich nicht offenbare, ja fast unvermeidliche Rechtsverluste, die mich doch unverschuldet anrühren, leiden zu lassen, mir aus oben bemerkten Ursachen die unterthänigst gesuchte veniam aetatis gnädigst angedeihen zu lassen.“

Das Statministerium, dem dieses Gnadengesuch zuing, fragte bei der Mutter an, die von nichts wußte. Sie schrieb als Erwiderung einen Brief³⁾, der wohl eines Abdrucks wert wäre, er ist aber zu lang und sagt immer wieder dasselbe. Der Refrain ist, ihr Sohn

²⁾ München 1914.

³⁾ Statministerium 14a 2. Hier auch Werners Gesuch.

sei noch nicht reif, sein Vermögen zu verwalten, denn er befinde sich in einer sehr „verworrenen Lage“. Worin diese Verworrenheit bestand, erfährt man nicht. In einem Protokoll, das in dieser Sache am 11. Februar 1789 aufgenommen wurde, machte die Mutter wohl genauere Aussagen, denn sie hat ein großes Stück des Protokolls vor der Unterschrift zurückgenommen, es ist so dick durchstrichen, daß die halb verblichene Schrift nicht mehr zu lesen ist. Jedenfalls aber wurde Werners Gesuch abgelehnt. Er schrieb darauf noch eine Erwiderung, die nicht eingereicht wurde. Er brauchte ja nur bis zum 17. November 1789, dem gesetzlichen Termin der Mündigkeit, zu warten. Die Mutter hatte also nur einen kleinen Aufschub erreicht, auch darin zeigt sich die Planlosigkeit ihres Vorgehens. Um ein paar Monate Vormundschaft brachte sie die höchsten Behörden und den eigenen Sohn in die größte Verlegenheit. Die Vermögens- teilung zeitigte auch später noch einen starken Aktienverschleiß. Werner zeigt sich dabei in einem wenig vorteilhaften Lichte. Er ist es jetzt, der das ganze Vermögen an sich reißen will. Aber auch diese unerfreuliche Seite seines Charakters ist, wie so vieles andere, aus seiner Abstammung und aus seinen Jugendeindrücken zu erklären. Als später Sohn des rationalistischen Professors und einer exaltierten Mutter hatte Werner ein verschiedenartiges und unbortilhaftes geistiges Erbe übernommen. Zum Geschäftssinn des Vaters kam die Habgier der Mutter, dazu entwickelte sich, als Ausdruck von Werners zweifellos genialer Natur, ein Hang zu gelegentlicher Verschwendung, der hauptsächlich durch erotische Extravaganzen gespeist wurde. Es wäre reizvoll, Werners geistige Anlagen noch weiter zurück zu verfolgen. Das Material dazu liegt vor in den familiengeschichtlichen Sammlungen⁴⁾, die ein entfernter Verwandter der Familie Werner im 19. Jahrhundert veranstaltet hat und die sich jetzt im Staatsarchiv Königsberg befinden. Man könnte dabei wohl über die nackten Daten, die von Gallandi⁵⁾ und Sembrizzi⁶⁾ zusammengestellt sind, hinausgelangen zu einer geistesgeschichtlich begründeten Familienforschung.

⁴⁾ Professor Hagen-Cambridge, ein Glied der in der Geistesgeschichte Ostpreußens so vielseitig vertretenen Familie Hagen.

⁵⁾ Königsberger Stadtgeschlechter, Altpr. Mon. Schr. 1882—83.

⁶⁾ Königsberger Hart. Ztg. vom 17. November 1912 (Nr. 542).

Königsberg i. Pr.

Selbstverlag des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen

1928

Druck: Ostpreußische Druckerei und Verlagsanstalt A. G.,
Königsberg i. Pr.